



Kinder brauchen keine Erziehung!

(K)ein Plädoyer für eine erziehungsfreie Gesellschaft.

Ich plädiere für eine erziehungsfreie Gesellschaft aus unterschiedlichen Gründen. Definitiv nicht, weil Kindern halt- und sicherheitslos erlaubt werden soll, alles zu machen was sie meinen, machen zu wollen und zu können.

Vor allem aber ist dieses keine Annäherung an die zurzeit in Mode geratene, neue Sicht, in der die Stille Treppe zum **Beziehungsaufbau** genutzt wird und nicht weiterhin als strafender **Erziehungshelfer** dient.

Wenn ich über ein erziehungsfreies Wachsen der Kinder schreibe, betone ich damit, dass diese nicht irgendwo hingezogen werden müssen. Kinder brauchen keine Eltern die sie (er)ziehen, sie brauchen Eltern, die mit ihnen leben. Dieses Leben sollte mit Inhalt gefüllt werden. Die Eltern sollten in erster Linie wissen was sie wollen, ihren Nachwuchs lieben und vor allem ihnen die Werte, die ihnen wichtig sind, vorleben.

Ab dem Zeitpunkt, in dem Kinder anfangen die Worte und vor allem die Erzählungen der Eltern zu verstehen, zwischen dem zweiten und dem zehnten Lebensjahr, versuchen Eltern ihre Kinder alle sechs bis neun Minuten zu einer Verhaltensänderung zu bewegen. Den Berechnungen zufolge wären das in der aktiven Zeit täglich bis zu fünfzig Disziplinierungsmaßnahmen. Es ist genau dieser Umgang mit den Kindern, der als „ordentliche Erziehung“ gilt, den ich hier ablehne. Hieraus lernen Kinder aber nicht wie sie sich zu verhalten haben, sondern nur, dass sie ihren Eltern nicht genügen. Sie erleben, dass ihre Eltern nie mit ihnen zufrieden sind. Aufgrund dessen besteht die große Gefahr, dass sie sich überzeugen lassen, dass sie nicht in Ordnung sind, wie sie sind. Hieraus könnte ein negatives Selbstbild entstehen.

Als Erziehungswissenschaftler spreche ich mich häufig gegen Erziehungsmaßnahmen aus, weil eine ehrliche Definition des Begriffs Erziehung, diesen auf Erpressung und Bestechung reduzieren würde. Meine über drei Dekaden andauernde Erfahrung in unterschiedlichen Handlungsfeldern im pädagogischen Bereich, sowie meine über zwei Jahrzehnte andauernde Erfahrung mit meinen drei Kindern, mit deren Freunden und Eltern, sorgte für die Manifestation, dass das Reden von Erziehen und/oder vom Grenzziehen, im Endeffekt auf eine Erpressung der Kinder oder deren Bestechung hinausläuft. Kaum eine Erziehungsmaßnahme kommt ohne die Kombination „wenn...dann...“ aus. Hierdurch werden die Kinder nicht in die Lage versetzt, einen sachlogischen Zusammenhang zu erfassen. Sie lernen nicht die Bedeutung der Handlungen an sich, sondern immer nur in Relation mit der zu erwartenden Belohnung, der drohenden Strafe oder das wegbleiben der angedrohten Strafe.

Die drei bereits erwähnten Elemente sollen im Weiteren inhaltlich ausgebaut werden.

Eltern, die wissen, was sie wollen

Eltern sein ist nicht leicht. Deshalb ist es so verwunderlich, dass so viele Menschen diesen Schritt unvorbereitet gehen. Werdende Eltern zerbrechen sich den Kopf über alles was ihnen von der Werbung und deren Marketingabteilungen als „elementar“ und „notwendig“ vorgebetet wird. Das, was nicht produziert und verkauft werden kann, was also keinen Profit abwirft, wird weder kommuniziert, noch in den Vordergrund gerückt. Unendlich viele Erziehungsratgeber schmücken die Regale. Jeder Autor betrachtet das Seine als das einzig Wahre. Hier werden Techniken preisgegeben, was dazu führt, dass der Anschein erweckt wird, dass das Elternsein ein Handwerk darstellt und das Befolgen einer „Aufbauanleitung“ ausreichend ist, um diese Aufgabe zu bewältigen. Die Haltung, die das Elternsein aber erfordert wird in den seltensten Fällen propagiert. Wie notwendig es ist, sich von sich selbst zu befreien, alles zu reflektieren und dabei die Gefühlswelt nicht zu vernachlässigen, rückt kaum in den Vordergrund. Dabei ist es genau diese Haltung, die den kleinen aber feinen Unterschied zwischen Gelingen und Misslingen ausmacht. Es ist diese Haltung, die unterscheidet, ob Eltern wissen was sie wollen oder ob sie aufgrund ihrer persönlichen Lebenserfahrung unreflektiert reagieren.

Eltern gehen regelmäßig auf ihre Kinder zu, sie stellen ihnen Forderungen, ermahnen sie, haben Bitten oder Verbote. Eigene Ängste, Unsicherheiten und Widersprüche sorgen dafür, dass unterschiedliche und sich teilweise widersprechende Anforderungen an das Kind gestellt werden. Die hier vorgelebten oder vermittelten Widersprüche rühren daher, dass Eltern auf der einen Seite das ablehnen, was sie an elterlichem Verhalten als Kind verabscheut haben, auf der anderen Seite genau diesen Umgang aber durch das Lernen am Modell verinnerlicht haben. So ist es nicht selten, dass Aussagen getroffen, Verbote erteilt, Ermahnungen ausgesprochen und Forderungen gestellt werden, die unmittelbar danach oder auch zeitverzögert bereut und dementsprechend zurückgezogen oder revidiert werden. Dieses widersprüchliche Verhalten ist ein Spiegel der elterlichen Unsicherheit. Auch wenn es nachvollziehbar zu sein scheint ändert es nichts daran, dass diese Nicht-Eindeutigkeit in der Haltung für eine Unsicherheit und in ihrer Folge für einen Haltverlust bei den Kindern sorgt. In unterschiedlichen Experimenten ist der Schaden, der durch widersprüchliche Anweisungen angerichtet werden kann, nachgewiesen worden.

Die wichtigste Frage, die sich Eltern beantworten müssen, zielt darauf ab welche Art von Kindern sie haben wollen: sich frei entfaltende oder gehorsame. Die spontane Antwort der meisten Eltern wäre: „Natürlich sich frei entfaltende Kinder!“ Entsprechend gehen die Eltern auf ihre Kinder zu. Das hält nur solange an, bis die Kinder sich, in ihrer freien Entfaltung, nicht so verhalten, wie die Eltern es gerne hätten. Die widersprüchliche Botschaft hier lautet: „Du, mein Kind, darfst dich frei entscheiden zu machen was ich, deine Mutter/dein Vater, dir vorgebe.“

Dieser Doublebind führt die Kinder häufig zu Verzweiflungstaten, die von der Erwachsenenwelt als oppositionelles Verhalten wahrgenommen und psychiatrisch diagnostiziert werden. Dabei ist es lediglich ein selbstbestimmtes Handeln, womit die Kinder die fehlende Eindeutigkeit ihrer Eltern zu kompensieren versuchen und welches sie überfordert.

Eltern, die ihre Kinder lieben

Kinder brauchen die Liebe ihrer Eltern genau wie die Nahrung um zu wachsen. Es ist nicht nur eine theoretische romantisierende Idee des Elterntums, sondern eine biologische Tatsache. Als Friedrich der zweite seinerzeit auf der Suche nach der Ursprache war und den Ammen, die die Säuglinge versorgten, verbot, mit ihnen in eine soziale Interaktion zu treten („Ohne das Hätscheln und Patscheln“ wurde er zitiert), führte dieses zum Tod der Kinder. Unterschiedliche Beobachtungen von emotional vernachlässigten Kindern zeigten in der Vergangenheit die immensen Schäden, die diese Vernachlässigung mit sich bringen kann. Natürlich sind nicht alle Kinder gleichermaßen empfindlich und gleichermaßen anfällig (dieses hängt auch mit der genetischen Beschaffenheit des Einzelnen und mit seinem Generationenerbe zusammen). Das darf uns aber nicht dazu verleiten, die Bedeutung und die Wichtigkeit der elterlichen Liebe zu relativieren oder gar zu bagatellisieren. Die moderne Hirnforschung hat ebendiesen Fakt in den vergangenen Jahren bestätigt. Häufig werden Einzelbeispiele, in denen ein Mensch mit sozialen Startschwierigkeiten, der sich trotz allem positiv entwickelt hat, hervorgehoben, um damit die Unwichtigkeit oder die nicht tragende Rolle der positiven liebevollen Eltern-Kind-Interaktion zu betonen.

Die Liebe der Eltern ist das Fundament, das dazu führt, dass sich das vorhandene Potenzial (genetisches Erbe und familiäre Erfahrungen) entfalten kann. Bei einer erlebten Liebe und positiver Zuwendung (auch positive Bindungserfahrung genannt) werden im Körper diverse Hormone und weitere Botenstoffe, die für eine optimale Hirnreifung verantwortlich sind, freigesetzt.

Es ist die Liebe der Eltern, die ihren Kindern die Angst vor der gefährlichen Welt nimmt und ihnen die Sicherheit vermittelt. Es ist einzig die Liebe der Eltern, die den haltgebenden Faktor, welcher den Kindern erlaubt die Welt ohne Angst zu erkunden, darstellt. Liebende Eltern sind das was Bindungstheoretiker den „sicheren Hafen“ nennen. Es ist der Ort, an dem die Kinder immer wieder zurückkehren können um die benötigte Unterstützung zu bekommen, unabhängig davon ob es die positiven oder die negativen Gefühle sind, die sie umtreiben. Die liebenden Eltern sind da, bei Freude und bei Traurigkeit, stehen ihren Kindern zur Seite und helfen ihnen den Gefühlswust zu bewältigen.

Die Kinder lieben, heißt aber auch sie sein zu lassen. Ihnen erlauben, sich als eigenständige von den Ichs der Eltern getrennte Wesen zu entwickeln. Eigene Erfahrungen der Kinder zuzulassen ist ein wichtiger Bestandteil dieses Seins. Zu

diesen Erfahrungen gehört auch ein Scheitern, Frusterleben und Traurigsein. Aufgabe der liebenden Eltern besteht nicht darin, die Kinder vor diesen negativen Erfahrungen zu schützen, wie es die gluckenden Eltern, in der Moderne auch „Helikopter Eltern“ genannt, machen, sondern ihnen beim Verarbeiten des Erlebten zur Seite zu stehen. Während einer Überbehütung erleben die Eltern die Erlebnisse der Kinder mit. Aus der empathischen Einfühlung wird eine Übernahme. Diese Eltern fühlen nicht mit ihren Kindern, sie fühlen an ihrer statt und der Schmerz oder die Freude des Kindes tut den Eltern nicht leid oder erfreut sie, sondern wird zu einem persönlichen Schmerz oder zu einer persönlichen Freude. Die Verarbeitung der kindlichen Gefühlswelten steht für diese Eltern nicht mehr im Vordergrund, weil sie ihre eigenen Gefühle verarbeiten. Die Kinder zu beglücken oder übermäßig zu beschützen dient also nicht mehr dem Wohl der Kinder, sondern dem eigenen Wohl.

Ähnlich verhält es sich, wenn das Kind nicht auf die Eltern gehört hat und es davon einen Schaden erleidet. Die Aufgabe der Eltern besteht nicht darin ihren Kindern vorzuhalten, dass sie besser auf sie gehört hätten, sondern darin sie zu trösten. Dem weinenden Kind das mit einer schlechten Note sein Zuhause betritt wird nicht mit der Vorhaltung es hätte mehr lernen müssen geholfen. In einer solchen Situation benötigt das Kind in erster Linie Trost, keine Belehrung. Die Frage nach möglichen Hilfen kommt erst später und kann nur effektiv sein, wenn die ganzen „hab ich es dir doch gesagt“ ausbleiben. Das Kind zu lieben, heißt also, das Kind eigenständig zu lassen und für das Kind und dessen eigene Bedürfnisse da zu sein.

Eltern, die ihren Kindern ihre Werte vorleben

Und hiermit komme ich zum wichtigsten Punkt in der kindlichen Persönlichkeitsbildung. Kinder lernen weder von dem, was ihnen gesagt oder erzählt wird, noch von dem, was ihnen verboten wird, sondern von dem was sie erleben bzw. von dem, was ihnen vorgelebt wird.

Im Gehirn gibt es Regionen, denen gaben die Forscher, die sie im Jahr 1996 entdeckt haben, den Namen „Spiegelneuronen“. Das sind Nervenzellen, die Erlebtes im Gehirn abbilden. Diese Abbilder, die hier entstehen, haben unterschiedliche Funktionen. Einerseits dienen sie dazu, das bereits kennengelernte Verhalten wiederzuerkennen, andererseits wird dadurch neu Erlebtes im Erinnerungsspeicher abgelegt, um in einer späteren Phase als Basis für eigene Handlungen zu dienen. Lange bevor die Hirnforschung diese Funktionsweise der Nervenzellen im motorischen Kortex entdeckt hat, kannten Pädagogen und Lehrende dieses Phänomen unter der Bezeichnung „Imitationslernen“ oder „Lernen am Modell“. Auf diese Art und Weise übernehmen Kinder das Verhalten, das ihnen vorgelebt wird, in erster Linie das ihrer Eltern. Dass sich Kinder in nicht wenigen Situationen ähnlich wie die Eltern verhalten, liegt nicht an genetischen Determinanten, sondern vielmehr daran, dass das Verhalten der Eltern in diesem Spiegelneuronensystem abgespeichert wird. Elterliches Verhalten dient also als Modell für eigenes Handeln. Die Tragweite dessen wird erst eindeutig sichtbar, wenn die Eltern in ihren Erziehungsdiskursen Werte verbalisieren, die sie

nicht vorleben. So ist es bspw. nicht möglich, einem Kind die Wichtigkeit und die Bedeutung der Ehrlichkeit im Besitz beizubringen, wenn das Kind erlebt, wie sich die Eltern über einige zu viel zurück erhaltene Cents beim Einkaufen oder einige beim Kassieren vergessene Artikel freuen. Möchten Eltern, dass ihre Kinder sich nicht Gegenstände ihrer Klassenkameraden ohne Rücksicht auf den eigentlichen Eigentümer aneignen, so müssen sie ihren Kindern vorleben, dass Eigentum Anderer (Betriebsmittel, das mit nachhause gebracht wird, zu viel zurückgezahltes Geld, nicht abkassierte Artikel...) nicht selbstverständlich behalten wird.

Das Verhalten von Fachleuten hat hier den ähnlichen Stellenwert. Wenn wir die Erzieherin im Kindergarten sehen, die die Kinder anschreit: „hört doch endlich auf zu schreien!“ Gesagt wird den Kindern, dass sie nicht schreien sollen, vorgelebt wird ihnen hingegen, dass Schreien eine etablierte Kommunikationsmethode ist. Das Gehörte verpufft, das Vorgelebte hingegen wird über die Spiegelneuronen abgespeichert, also gelernt.

Die Bedeutung der Vorbilder scheint im allgemeinen Diskurs einen romantischen Stellenwert, über den jeder gerne spricht, zu haben, ohne dass dessen Tragweite in den Alltagserlebnissen zur Geltung kommt. Dabei sind es die Vorbilder, die Kinder formen, nicht inhaltsleere und gutklingende Ratschläge der Eltern oder der Fachleute.

Fazit

Mit meinem Plädoyer für eine erziehungsfreie Gesellschaft ist nicht das Loslassen der Kinder gemeint, was dazu führt, dass diese auf sich alleine gestellt sind, sondern vielmehr das aktive Begleiten dieser: zu wissen was man will, die Kinder zu lieben und ihnen die eigenen Werte vorzuleben. Mehr brauchen Kinder nicht!